

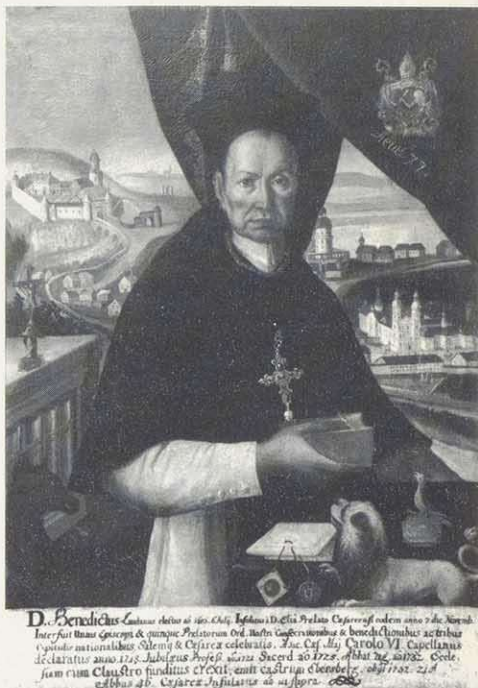
Der verseschmiedende Abt Knittel aus Lauda gab dem Kloster Schöntal das barocke Gepränge

Nach 33 Jahren sah der einstige Schöntaler Seminarist Gerd Gaiser das Kloster an der Jagst wieder. Die vorbarocken Bauten erschienen ihm der anmutig harmlosen Hügellandschaft gemäß, während Abt Knittels architektonische Schöpfungen, voran die hochgewuchtete Kirche, selbstherrlich auftrumpften. Ob sie als Jugendliche dieses barocke Bauwerk verstanden hätten, wisse er nicht. „Aber wir mußten lernen, uns in ihm zu bewegen. In solchen Bauten kann man nicht gehen, wie man will, noch sich gehenlassen.“

Eine Wiederbegegnung gab es für den Romancier und Erzähler Gaiser auch mit den gereimten und ungereimten Bauinschriften, die Knittel hinterlassen hat. Hier, so meinte er, „löst sich der gemessene Prunk, die Repräsentation der Fassaden in eine einläßliche Bonhommie, eine baßstimmige Abts-Gemütlichkeit, die gleichwohl keine Würde preisgibt. Wir entziffern sie wieder, beherrschen sie noch... Latinitas überall, nicht eben golden, auch nicht durchweg silbern und nicht immer hagbuchen, aber stets gediegen und sattelfest.“

Ein anderer Besucher, der Essayist Gerhard Nebel, ging härter ins Gericht mit „einem gewissen Knittel, der als karpfenhaft laichen-der Versifex keine weiße Fläche sehen konnte, ohne sie zugleich vollzudichten, in einer unüberbietbaren Artistik bei geringstem poetischen Gehalt.“

In die Literaturgeschichte ist Abt Benedikt Knittel nicht eingegangen, obwohl ihn sein Übersetzer Wynfried Stiefel „einen fränkischen Bruder im Geist des Schwaben Sebastian Sailer“ genannt hat. Auch haben die sprichwörtlichen Knittelverse ihren Namen nicht von ihm. Aber ein achtbarer Kirchenherr war er allemal. Was Schöntal heute darstellt, verdankt es zum größten Teil der fast fünfzigjährigen Regentschaft des Winzersoh-



Abt Benedikt Knittel. Porträt im Schöntaler Klostermuseum.
Foto: G. Besserer

nes aus Lauda. Als umsichtiger Wirtschaftler hat er trotzdem keine Schulden hinterlassen.

Hastige Abtswahl

Am 16. Dezember 1650, vor nun 350 Jahren, wurde einem Johann Knittel in Lauda der gleichnamige Sohn getauft. Über dessen Ausbildung wissen wir nichts. Der Vater war Ratsherr der Stadt und beantragte Ende September 1671 die Attestation ehelicher Geburt und befreiter Leibeigenschaft für seinen Sohn Johannes, „der nächster Tage im Kloster Schöntal sein Profeß zu tun habe“. Als Zeichen geistlicher Wiedergeburt bekamen die

Patres mit ihrem Gelübde ihren eigenen Klo-
sternamen; Knittel nannte sich seither Benedikt. Auch sein ältester Bruder Daniel gehörte dem Zisterzienserkloster an der Jagst an; als Laienbruder behielt er seinen weltlichen Vornamen.

1675 erhielt Knittel die Priesterweihe; wahrscheinlich hat er in Würzburg sein Studium der Theologie absolviert. Danach übernahm er verschiedene Ämter, vom Cantor, zuständig für die Kirchenmusik, über die Verwaltung der ausgedehnten klösterlichen Landwirtschaft bis hin zum Magister, zum geistlichen Aufseher der Novizen. Am 6. Juli 1683, nur einen Tag nach dem Tod seines Vorgängers, wurde Benedikt Knittel zum Abt gewählt. Diese unziemliche Hast hatte ihre Gründe.

Schöntal besaß seit dem Konstanzer Konzil zwar eine Art Reichsunmittelbarkeit; es war von allen Abgaben an den Landesherrn befreit und stand unter kaiserlicher Schirmvogtei, sein Abt besaß jedoch kein Stimmrecht auf dem Reichstag. Außerdem war Schöntal, wie alle Zisterzienserklöster, exempt, das heißt, es unterstand keinem Gericht und keiner Visitation des jeweils zuständigen Bischofs, sondern war allein den Oberen seines Ordens verantwortlich. 1491 aber hatte Kaiser Maximilian Schöntal unter den Schutz der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz gestellt, die nun über ihren Amtmann im benachbarten Krautheim in der Klosterpolitik mitmischen wollten. Das galt auch für die Abtswahlen.

1721 konnte Knittel noch das fünfzigste Jubiläum seiner Profeß, 1725 das goldene Priesterjubiläum feiern, schon von seiner schweren Krankheit, der Wassersucht, gezeichnet. Das ersehnte Abtsjubiläum, das war ihm klar, würde er nicht mehr erleben. Da besann er sich auf die Praxis des alttestamentarischen Jubiläum sabbaticum, das nach sieben mal sieben Jahren begangen wurde, und ließ zur Feier des 6. Juli 1732 vor der Klosterkirche eine Jubiläumssäule aufrichten.

Sieben Wochen später, am 21. August 1732, starb Benedikt Knittel, knapp 83jährig, „durch Krankheit, Altersschwäche und Arbeit erschöpft“. Beigesetzt wurde er in der von

ihm erbauten Kirche an der Nordwand, gleich hinter dem Chorgitter. 71 Zisterziensermönche hatten während seiner Abtszeit ihr Gelübde abgelegt.

Nach Plänen Dientzenhofers

Das barocke Schöntal, so hieß es, verdanke ihm sein Gepräge. Das begann 1697 mit dem Bau des Archivturms. Das Jahr darauf erstand die abgebrannte Klosterscheuer neu. Anno 1700 folgte der Offiziantenbau für die weltlichen Hilfskräfte des Klosters, heute Apotheke und Forstamt, und ein Jahr später die Klosterwaschküche, jetzt Gasthof zur Post. Hinzu kam eine neue Wasserversorgung fürs Kloster mit einer Sammeldole für die Abwässer.



Festlicher Aufgang zur Klosterkirche Schöntal.

Foto: I. Rohloff

1698 hatte Knittel mit dem Mainzer und Bamberger Hofbaumeister Leonhard Dientzenhofer einen Kontrakt für Abtsbau, Konventsbau und die neue Klosterkirche abgeschlossen. Nach Dientzenhofers frühen Tod 1707 begann Jakob Ströhlein nach dessen Plänen mit dem Bau der Klosterkirche. Deren Langhaus, eingezwängt zwischen Archivturm, Klostermauer und Kreuzgang wahrte, notgedrungen den Grundriß der gotischen Vorgängerin; dagegen wurde der Chor nach Osten erweitert. 1717 weihte man Langhaus und Kreuzgang, zehn Jahre später konnte auch der Chor des barocken Gotteshauses genutzt werden. 1720 schon war die Heiliggrab-Kapelle auf dem damaligen Benediktusberg vollendet worden. Der neue Abtbau des Klosters kam erst unter Knittels Nachfolger unter Dach und Fach.

Von Knittel stammt nicht nur das ikonographische Programm für die barocke Großbaustelle; er hat auch die vielen deutschlateinischen Bildzeilen und Bauinschriften verfaßt, Sie fügen sich, so Friedrich Weigend-Abendroth, „zuweilen als krönendes Ornament, viel öfter aber als grotesk-eigenwilliger Schnörkel“ der Architektur ein.

Nachts wurde gedichtet

Bekanntlich hat FBAS, Frater Benedikt Abt von Schöntal, hier wie bei seiner Bautätigkeit auf dem Land überall mit Versen gegläntzt, über Tor und Mönchszelle, auf Glocke und Kanzel, Fässern und Grabmälern, an Pfarrhäusern und Scheunen, Kelter und Sonnenuhr, in Grundbuch und Chronik, ja sogar auf Treppenabsätzen und auf dem Lokus. Altphilologen, wie Friedrich Albrecht, Seminarist und bis 1966 Lehrer in Schöntal, haben ihm einen excellenten Umgang mit der lateinischen Sprache und der antiken Metrik bescheinigt. Im Klosterbezirk blieb Knittel durchweg bei prägnant lateinischen Hexametern, die oft kunstvoll zu Anagrammen verflochten sind oder als Chronosticha in römischen Buchstabenziffern die passenden Jahreszahlen aufschlüsseln. An den ländlichen Bauten überwiegen deutsche Reime.

Neben Gotteslob und Marienverehrung, Glaubenseifer und Memento mori dominie-



Der Reichsadler im Treppenhaus der Neuen Abtei, laut Rechnung von 1749 ein Werk des Mergentheimer Bildhauers und Bildschnitzers Anton Grimbach, verweist auf die Reichsfreiheit der Abtei Schöntal. Foto: I. Rohloff

ren Ratschläge zum rechten Leben, in der Einsamkeit der Zelle wie im Treiben der Welt. Der lehrhafte Ton dieser Gebrauchslyrik ist unüberhörbar. Knittel war poeta doctus, gelehrter Poet. Entstanden sind seine Verse nach eigenem Bekenntnis, „meist beim Kerzenschein und nächtlichem Wachen.“

Daß der reichsfürstliche Prälat trotz aller Predigten zur Mäßigung den irdischen Genüssen der Tafel selbst nicht abgeneigt war, hat er nicht verheimlicht. Die Zahl der Klosterteiche vermehrte er dermaßen, daß seinen Zisterziensern jede Woche des Jahres Fische aus einem anderen Weiher aufgetischt werden konnten.

Die besondere Liebe des fränkischen Winzersohnes aber galt dem Wein. Ein paar Faßinschriften sollen das belegen: „Wanns etwa mangeln sollt an Brot, / So gibt es Gott uns in der Not. / Maria darf nur winken, / So folgt auch Wein zum Trinken.“

Oder: „So Wein als Milch stehn wohl beisammen: / Die vollen Fässer sind Säugammen. / Die Zapfen sind die Dutton, / Die Kannen sind die Lutten; / Von dieser Milch kaum Einen Mann, / Noch Weib man abgewöhnen kann.“

Oder „Der Frühling mehrt die Bronnenquellen, / Der Herbst der Fässer Fontainen. / Gott wolle soviel Most / Zu allgemeinem

Trost/ Als nötig ist uns jährlich schicken, / Mit Lebensmitteln uns stets erquicken.“

Neben Annalen zur Klostergeschichte hat uns Benedikt Knittel in drei Büchern und in einem handschriftlichen Band seine gesammelten poetischen Werke hinterlassen. Die Handschrift trägt den bezeichnenden Titel: „Geistliche, Weltliche und Moralische Gedichte, lateinisch und deutsch...“

Eine Vorliebe hatte Knittel für Sonnenuhren. Er selbst hat sich wohl als kleiner Sonnenkönig seines Ländchens gefühlt und dem Leben die Sonnenseite abgewonnen. Aber als Nachhall barocker Vertrautheit mit dem Tode lesen sich auch seine Verse auf eine Sonnenuhr an der Rückwand des Konventbaues: „Ein Schatten Strich bewehret mich / Und lehret dich vorsichtiglich / Bei dieser Sonnenwende / Zu denken an dein Ende.“

Winfried Romberg

Die Schlacht von Bergtheim im Jahre 1400 – Epochenwende für Mainfranken*

I. Die Vorgeschichte: Der Konflikt zwischen Stadt und Landesherr

Gerhard von Schwarzburg wird Bischof von Würzburg

Vor 600 Jahren fand bei Bergtheim unweit Würzburgs eine blutige Auseinandersetzung von größter Tragweite statt, in der nicht zuletzt über die Reichsfreiheit dieser Stadt entschieden und sogar die politischen Weichen für die kommenden Jahrhunderte gestellt wurden. Doch die komplizierte und nicht selten verwirrende Vorgeschichte dieser Schlacht reicht 28 Jahre zurück: Nach dem Tode Bischof Albrecht von Hohenlohes im Jahr 1372 kam es bei der Neubesetzung des Würzburger Stuhls zu einer strittigen Doppelwahl zwischen dem Mehrheitskandidaten, dem Bamberger Domdekan Withego Hildebrandi, und Albrecht von Hessberg als dem Minderkandidaten.

Der Streit nahm schließlich eine unerwartete Wendung: Statt einen der beiden Anwärter anzuerkennen, einigten sich Papst Gregor XI. (reg. 1370–1378) in Avignon und Kaiser Karl IV. (reg. 1346/55–1378) vielmehr darauf, das

Problem über einen Dritten und durch einen Bistumstausch aus der Welt zu schaffen: Die Würzburger Kathedra wurde an Gerhard von Schwarzburg vergeben, der sein bisheriges Bistum Naumburg wegen innenpolitischer Konfrontationen mit seinen Untertanen aufgeben wollte. Withego wurde dafür zum Bischof an der Sächsischen Saale eingesetzt. Der unterlegene Albrecht von Hessberg beschied sich, nach einiger Zeit des Widerstandes gegen diese übermächtige Koalition von Kaiser und Papst, in seine bisherige Rolle als Würzburger Domdechant. Diese ganze Angelegenheit war nicht nur in kirchenpolitischer Hinsicht ein Tauschgeschäft: Als Dank für die weltliche Anerkennung verpflichtete Kaiser Karl IV. den Schwarzbürger, die Königswahl seines Sohnes Wenzels (1361–1419) anzuerkennen und damit die Herrschaft der Luxemburger-Dynastie im Reich zu unterstützen. Auf diese Weise wurde in der Folge Gerhard von Schwarzburg zur Schlüsselfigur einer ganzen Epoche in Franken.

Die Charakteristik Bischof Gerhards weist ihn mehr als Politiker aus denn als geistlichen Oberhirten: Er entstammte dem altadeligen, hochangesehenen Thüringer Grafenhaus